IV. Voraussetzungen, Grundlagen, Werkaspekte

1. Das Gewissen der Nation

Günter Grass' literarische Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit in der *Danziger Trilogie* sowie seine publizistischen Einmischungen zu aktuellen politischen Themen führten bereits in den sechziger Jahren dazu, dass er in der bundesdeutschen Öffentlichkeit, und bald auch jenseits der Grenzen, als Gewissen der Nation wahrgenommen wurde. In dieser Rolle trat Grass erstmals im August 1961 in Erscheinung, als er gemeinsam mit seinem Kollegen Wolfdietrich Schnurre gegen den Bau der Berliner Mauer protestierte. In einem Offenen Brief an die Mitglieder des *Deutschen Schriftstellerverbandes* der DDR appellierten die beiden an das historische Gewissen ihrer ostdeutschen Kollegen, sich angesichts des »Rechtsbruchs«, den der Mauerbau darstelle, nicht in die »Innere Emigration« (GA 11, 42) zu flüchten. Das moralische Versagen der deutschen Intellektuellen zwischen 1933 und

Aus dem Offenen Brief von Grass und Schnurre an den *Deutschen Schriftstellerverband*:

»Ohne Auftrag und Aussicht auf Erfolg dieses offenen Briefes bitten die Unterzeichneten hiermit alle Schriftsteller in der DDR, die Tragweite der plötzlichen militärischen Aktion vom 13. August zu bedenken. Es komme später keiner und sage, er sei immer gegen die gewaltsame Schließung der Grenzen gewesen, aber man habe ihn nicht zu Wort kommen lassen. Wer den Beruf des Schriftstellers wählt, muss zu Wort kommen, und sei es nur durch ein lautes Verkünden, er werde am Sprechen gehindert. [...] Stacheldraht, Maschinenpistole und Panzer sind nicht die Mittel, den Bürgern Ihres Staates die Zustände in der DDR erträglich zu machen. Nur ein Staat, der der Zustimmung seiner Bürger nicht mehr sicher ist, versucht sich auf diese Weise zu retten.« (GA 11, 41)

1945 dürfe sich nicht wiederholen, weshalb es ihre »Pflicht« sei, »das Unrecht vom 13. August beim Namen zu nennen« (GA 11, 41).



Siegfried Lenz, 1969

Später erweiterte Grass sein öffentliches Profil, indem er für die Sozialdemokraten Partei ergriff. 1965 initiierte er die Gründung des SPD-*Wahlkontors*, in dem Schriftsteller sich zugunsten der Sozialdemokratie aussprechen sollten, und warb auf Veranstaltungen im Bundestagswahlkampf für ‚seine' Partei (deren Mitglied er jedoch erst fast zwei Jahrzehnte später werden sollte). Ende der sechziger Jahre übernahm er eine zentrale Funktion in der *Sozialdemokratischen Wählerinitiative*, ging für die SPD auf Wahlkampfreise und trug auf diese Weise mit bei zu jenem politischen Machtwechsel, der Willy Brandt im Herbst 1969 die Regierungsbildung ermöglichte. Im Dezember 1970 begleitete Grass gemeinsam mit seinem Kollegen Siegfried Lenz den neuen Bundeskanzler nach Polen, wo sie bei der Unterzeichnung des Warschauer Vertrages anwesend waren, der den Verlust der ehemaligen deutschen Ostprovinzen bestätigte. Mit dieser symbolischen Geste verliehen die beiden Vertriebenen – der aus Danzig stammende Grass und der aus Masuren stammende Lenz – der neuen Ostpolitik der sozial-liberalen Regierung zusätzliche moralische Glaubwürdigkeit (vgl. Lenz 1994, S. 276).

In der Folge trat Grass als entschiedener Mahner vor den katastrophalen Folgen der Hochrüstung im Kalten Krieg auf. Dabei ging es insbesondere um die sogenannte Nachrüstung, die in den frühen achtziger Jahren die zweite Stufe jenes umstrittenen NATO-Doppelbeschlusses bildete, dem zufolge nach den gescheiterten Abrüstungsverhandlungen mit der Sowjetunion in Westeuropa neue atomare Mittelstreckenraketen aufgestellt werden sollten. Angesichts des gigantischen Vernichtungspotenzials, dessen möglicher Einsatz das »Ende der Menschheit« vorstellbar machte, redete Grass 1983 unter anderem auf dem Heilbronner Schriftstellertreffen seinen Zuhörern ins Gewissen. Er erinnerte sie an das moralische Versagen der Deutschen im Dritten Reich, an den »ver-

säumten Widerstand« (GA 12, 112), der seinen Kollegen Aufforderung sein sollte, in der Gegenwart umso entschiedener gegen die Nachrüstung Stellung zu beziehen.

Schreiben nach Auschwitz

Nirgendwo profilierte Grass sich dezidierter als Gewissen der Nation als in seinen Stellungnahmen zur Deutschen Frage. Den Höhepunkt der Auseinandersetzung mit dieser Thematik markierte die Zeitenwende von 1989/90, als die Revolution in der DDR zum Fall der innerdeutschen Grenzen führte und die Vereinigung der beiden deutschen Staaten auf die politische Tagesordnung rückte. Mit einer Frequenz und Intensität wie nie zuvor artikulierte Grass in den Monaten des Umbruchs seine Position zur nationalen Einheit – am radikalsten in dem Beitrag *Schreiben nach Auschwitz*. Für Aufsehen sorgte damals, dass er den »Zivilisationsbruch Auschwitz dem deutschen Verlangen nach Wiedervereinigung« entgegenstellte und die provozierende These vertrat, der Holocaust versage den Deutschen das Recht auf nationale Selbstbestimmung. Er begründete diese Auffassung historizistisch, indem er auf die latente Wiederholungsgefahr verwies: Schon einmal habe ein »starkes, das geeinte Deutschland« (GA 12, 260) die Voraussetzung für einen Völkermord gebildet.

Kulturnation versus Staatsnation

Einen politischen Zusammenschluss, der den deutschen Nationalstaat wiederherstellt, lehnte Grass nicht erst in Anbetracht der Ereignisse von 1989/90 ab. Schon in den sechziger Jahren hatte er die »Wiedervereinigung« als »sinnentleerten Begriff« (GA 11, 251) bezeichnet und den durch konservative Politiker in der westdeutschen Bevölkerung genährten Glauben an die Einheit in den Grenzen von 1937 als revanchistische Täuschung gewertet, die auf der Leugnung der Konsequenzen des verlorenen Krieges basiere. Zudem sei die deutsche Geschichte, anders als etwa die französische, schon seit den Zeiten des Römischen Reiches Deutscher Nation von der Uneinheitlichkeit der Länder geprägt: »Deutschland ist selten und immer nur zwangsweise ein nationaleinheitlicher Block gewesen« (GA 11, 256). Und schließlich habe sich ein großes,

nationalstaatliches Deutschland auch vor dem Zweiten Weltkrieg bereits als »eine Bedrohung für unsere Nachbarn erwiesen« (GA 11, 580).

Grass hielt die deutsche Zweistaatlichkeit deshalb durchaus für angemessen – auch wenn er sich in den Jahren des Kalten Krieges zugleich vehement gegen die absurde und unmenschliche Form der innerdeutschen Konfrontation, etwa gegen den Mauerbau, wendete. Wie sein politisches Vorbild Willy Brandt unterstützte er eine »schrittweise Annäherung« (GA 11, 259) der Bundesrepublik an die DDR. Diese Position begründete er mit dem Begriff der ‚Kulturnation', der auf den im späten 18. Jahrhundert in Weimar wirkenden Kulturphilosophen Johann Gottfried Herder zurückgeht. Grass verstand ihn als ein Konzept, das schon immer die politischen Aufteilungen des Landes im Lauf der deutschen Geschichte überwölbt hat. Historisch gesehen entspreche es den Deutschen deshalb am ehesten, wenn sie sich als Angehörige »zweier deutscher Staaten einer Kulturnation« (GA 12, 18) begriffen, weshalb für die Zukunft eine »Konföderation beider Staaten« und deren erklärter »Verzicht auf den Einheitsstaat« (GA 12, 232) wünschenswert sei.

Die deutsche Einheit und der Holocaust

Ein Novum markierte im Kontext der Debatte um die deutsche Einheit Grass' These, wonach der Holocaust den Deutschen das Recht auf einen nationalstaatlichen Zusammenschluss versage. In Anbetracht der Einheitsbegeisterung, die nach dem Mauerfall in Ost und West aufkeimte, widersprach diese These diametral dem Geist der Zeit und darüber hinaus jenem Imperativ in der Präambel des Grundgesetzes, der alle Deutschen aufforderte, in freier Selbstbestimmung die staatliche Einheit wiederherzustellen. Selbst für eingefleischte Einheitsskeptiker schien rational nicht nachvollziehbar, warum den deutschen Nachkriegsgenerationen das anderen Völkern zustehende Recht auf politische Selbstbestimmung auf unabsehbare Zeit vorenthalten bleiben sollte. Verständnislosigkeit allerorten war die Folge. »Was die Teilung Deutschlands mit Auschwitz zu tun hat«, schrieb Walter Kempowski 1990 mit Blick auf





oben: Walter Kempowski, o. J.
unten: Marcel Reich-Ranicki, 2007

Grass' These, »kann einem niemand erklären« (Kempowski 2006, S. 131f.). Marcel Reich-Ranicki hielt Grass' »Verbindung von Auschwitz-Gedanken und Bedenken gegen die Wiedervereinigung für absoluten Unsinn« (Reich-Ranicki 2003, S. 168). Grass seinerseits reagierte enttäuscht und desillusioniert: »Aber was rede ich. Wer hört noch zu« (GA 12, 276).

Doch viele Kritiker missverstanden seinerzeit als politische Forderung, was als moralischer Imperativ gemeint war. Denn Grass' Intervention zielte im Grunde auf nichts anderes als auf eine politische Fortschreibung jenes von Theodor Adorno Anfang der fünfziger Jahre formulierten Imperativs, wonach es nach Auschwitz unmöglich geworden sei, Gedichte zu schreiben (vgl. Adorno 2003, S. 30). Gemeint war bei Adorno, dass es nach 1945 geboten war, die menschheitsgeschichtliche Zäsur des Holocaust fortan in der Dichtung mit zu reflektieren. In diesem Sinne sprach Grass in den Tagen der Einheitseuphorie – bezeichnenderweise in »Adornos überfülltem Hörsaal« (Grass 2009, S. 43) – seinen Landsleuten ins Gewissen, was es beim Nachdenken über die nationale Einheit mit zu bedenken gelte: »Wir kommen an Auschwitz nicht vorbei« (GA 12; 260). Doch wie seinerzeit schon Adornos »neuer kategorischer Imperativ« (GA 12, 243) zur Dichtung wurde auch Grass' Gebot, den Holocaust als schwer wiegenden Einwand gegen den Einheitsstaat mit zu reflektieren, von den meisten Kritikern als inakzeptables Verbot verworfen. Nur eine Minderheit registrierte, dass er mit seiner These lediglich seiner Pflicht

»Kulturkritik findet sich der letzten Stufe der Dialektik von Kultur und Barbarei gegenüber: nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch, und das frisst auch die Erkenntnis an, die ausspricht, warum es unmöglich ward, heute Gedichte zu schreiben.« – Adorno 2003, S. 30

als Gewissen der Nation nachzukommen bemüht war, indem er – wider den Zeitgeist – dem »dumpfen Einheitsgebot« (GA 12, 232) die vorstellbare Alternative einer deutsch-deutschen Konföderation entgegensetzte.



Thomas Mann, 1937

Mit seinen moralischen Interventionen steht Grass in einer Tradition, der im Deutschland des 20. Jahrhunderts vorwiegend Vertreter der kritischen Intelligenz des Landes zugeordnet worden sind. Modellcharakter kommt in dieser Hinsicht Thomas Mann zu, der während des Zweiten Weltkriegs in jenen berühmten BBC-Radioansprachen an seine »deutschen Hörer« den Appell richtete, sich gegen die Barbarei des Dritten Reichs zu erheben. Der ebenfalls von den Nazis verfolgte Philosoph Karl Jaspers profilierte sich in der Nachkriegszeit als moralische Autorität, indem er mit seinen Publikationen zur ‚Schuldfrage' Pionierarbeit zugunsten einer selbstkritischen Auseinandersetzung mit der Hitler-Zeit leistete. Ab den fünfziger Jahren wurde Heinrich Böll von vielen als nationales Gewissen angesehen, weil er in seinen Texten die historische Heuchelei und Verdrängungsmentalität seiner Landsleute nach 1945 offenlegte.

In den Jahren nach 1945 ergab sich die öffentliche Legitimation dieser Persönlichkeiten aus den demokratischen Defiziten, die in der postnationalsozialistischen Bundesrepublik für kritische Beobachter unübersehbar waren (vgl. van der Will 1997, S. 37). Auch als Grass in den sechziger Jahren die Position einer moralischen Instanz einzunehmen begann, füllte er zunächst das beträchtliche Vakuum, das der moralische Kahlschlag des Dritten Reichs hinterlassen hatte. Damals, schreibt Eva Menasse, hat

> […] ein schuldstarres, halbiertes, ein intellektuell gelähmtes und politisch sicherheitshalber verzopftes Land aufgeschaut zu Künstlern wie ihm, die mit ebenjenem Furor, mit dem sie ihrem Volk die Leviten lasen, etwas

Neues, Unerhörtes schufen, das als deutsche Kultur neu und ganz anders hinausgehen konnte in die Welt (Menasse 2013, S. 253f.).

Für viele Bürger der Bundesrepublik, aber auch für Beobachter jenseits der Grenzen, die den demokratischen Neuanfang mit Skepsis und historisch motiviertem Misstrauen verfolgten, repräsentierte Grass jahrzehntelang, wie der Historiker Fritz Stern ausgeführt hat, »a self-designated and fearless conscience of the nation« (Stern 2006, S. 242).

Obwohl er in der Öffentlichkeit bewusst als moralische Autorität aufgetreten ist, hat Grass die an ihn herangetragene Etikettierung als nationales Gewissen stets abgelehnt. Das liegt daran, dass er die Wendung schon früh mit dem Bild des gesellschaftlich abgehobenen Schriftstellers der Vorkriegszeit assoziierte, der sich »das possierliche Vorrecht, Gewissen der Nation spielen zu dürfen, jeweils im Feuilleton irgendeiner halbliberalen Zeitung« (GA 11, 157) abverdiene. Grass ist diese Haltung »in ihrem elitären Anspruch zutiefst zuwider« (GA 11, 773). Stattdessen propagiert er schon in den sechziger Jahren für sich und seine Kollegen ein Selbstverständnis, das die Haltung des *Citoyen* einschließt. Im Gegensatz zum Bourgeois, der sich nur um seine eigene wirtschaftliche und damit soziale Position kümmert, ist damit der mündige Bürger gemeint, der sich gesellschaftlich engagiert, wenn die Zeitläufte dies erfordern. Diese neuen Schriftsteller gebe es bereits, so Grass 1966, »die weit entfernt von der Anmaßung, ‚Gewissen der Nation' sein zu wollen, gelegentlich ihren Schreibtisch umwerfen – und demokratischen Kleinkram betreiben« (GA 11, 174).

Grass' Rolle als Gewissen der Nation basierte auf einem Zusammenspiel zwischen eigener Selbstdarstellung einerseits und der externen Figuration als öffentlicher Figur andererseits (vgl. hierzu Mertens 2005; Braun 2008). Die von außen an Grass herangetragenen Zuschreibungen, die ihn zum »Flaggschiff des geläuterten Deutschland« (Zeh 2006a) machten, lassen sich bis in die

sechziger Jahre zurückverfolgen. 1969 kürte ihn sein Kollege Horst Krüger, in Anbetracht seiner außergewöhnlichen »nationalen Repräsentanz«, zum »Wappentier der Republik« (zit. nach Görtz 1984b, S. 56). Grass verfüge über eine Stimme,

> [...] die Gewicht hat, die für viele zählt und Kreise zieht. [...] Präsidenten nicken zustimmend mit dem Kopf, Staatssekretäre hören scharfohrig zu. Man spürt nicht nur Respekt, sondern fast einen Hauch von Autorität. Sie akzeptieren ihn, den deutschen Schriftsteller. Wo gab es das je zuvor? (zit. nach Görtz 1984b, S. 58)



Porträtskizze von Günter Grass in der *New York Times*, 1966

Max Frisch bescheinigte »Germany's Günter Grass« 1970 auf einer USA-Reise das Image eines »Staatsbürgers mit besonderer Reputation« (Frisch 1991, S. 419). Manchen erschien er als »Praeceptor Germaniae« (Honsza 1987, S. 86), als Lehrer, ja Erzieher Deutschlands, von dem sich zumindest bis 2006 sagen ließ: »Grass ist Deutschland« (Steinfeld 2006). Stets wurde seine nationale Repräsentanz mit seiner moralischen Integrität in eins gesetzt, weshalb man Grass gerade außerhalb der Bundesrepublik häufig als »Vertreter eines anderen Deutschland« (Neuhaus/Hermes 1990, S. 7) begriff. Als er 1966 seiner Empörung über die Wahl des Ex-Nazis Kiesinger zum Bundeskanzler öffentlich Luft verschaffte, schrieb ihm seine amerikanische Verlegerin und Freundin Helen Wolff: »Lieber Günter, Sie sind ein großer weißer Fleck auf der schwarzen Weste« (Grass/Wolff 2003, S. 103). Zumindest bis zum Sommer 2006, so der amerikanische Kritiker Ian Buruma, sei Grass als »conscience of Germany« (Buruma 2006) wahrgenommen worden.

Das Ende moralischer Instanzen in Deutschland

Die von Grass selbst initiierte Enthüllung seiner einstigen Zugehörigkeit zur *Waffen-SS* markierte im August 2006 eine Zäsur in der öffentlichen Wahrnehmung seiner Person, die eine Art mediale Aberkennung seines Status als moralischer Instanz zur Folge hatte. Gleichwohl steht dieser Vorgang nicht allein für die Entzauberung von Grass als öffentlicher Figur, sondern signalisiert einen generellen Wandel im Verständnis der Rolle des Schriftstellers in unserer Zeit. In der Bundesrepublik zeichnete sich diese Entwicklung bereits Mitte der achtziger Jahre ab, als die Bedeutung der kritischen Intelligenz für die politische Kultur in dem Maße abzunehmen begann, in dem sich die Grundlagen einer kritischen Öffentlichkeit weiter festigten. Spätestens bis zur Zeitenwende von 1989/90 hatte sich in Westdeutschland, und zuletzt auch in der DDR, eine öffentliche Diskurskultur etabliert, in der im Grunde kein Bedarf mehr an herausragenden moralischen Leitfiguren bestand.

Führende Repräsentanten der jüngeren deutschen Schriftstellergeneration haben sich deshalb weder mit ihrer Literatur noch durch publizistische Äußerungen als intellektuelle Gewissenshelfer profiliert. Die Schriftstellerin Juli Zeh hat 2006 in der Debatte um Grass' belastete Vergangenheit deutlich gemacht, dass der Literaturnobelpreisträger allenfalls für die »Generation über uns« noch eine moralische Instanz darstelle, man aber in ihrer Generation – Zeh gehört dem Jahrgang 1974 an – derartiger Autoritäten nicht länger bedürfe: »Solche Instanzen gibt es, so weit ich das überblicken kann, in unserer Generation in der Literatur überhaupt nicht mehr« (Zeh 2006b). Mit dieser Auffassung steht Juli Zeh keineswegs allein. Bezogen auf die Position des Schriftstellers in unserer Zeit insgesamt, hat auch der aus Peru stammende Literaturnobelpreisträger Mario Vargas Llosa konstatiert:



Juli Zeh, 2006

In unseren Tagen glaubt kein junger Intellektueller mehr, dass dies zu den Aufgaben des Schriftstellers gehöre, und allein die Vorstellung, man könne die Rolle des ‚Gewissens einer Gesellschaft' übernehmen, kommt ihm prätentiös und lächerlich vor (zit. nach Kölbel 2007, S. 140).

2. Der internationale Intellektuelle

Günter Grass gehört zu den wenigen zeitgenössischen Intellektuellen von internationalem Format, die in der Tradition des modernen, gesellschaftlich engagierten Schriftstellers stehen. Begründet wurde diese Tradition Ende des 19. Jahrhunderts von Émile Zola, als er in seinem berühmten offenen Brief *J'accuse …!* die antisemitischen Motive und juristischen Fehler anprangerte, die 1894 zur unrechtmäßigen Verurteilung des französischen Hauptmanns



Émile Zola, um 1896



George Orwell, 1933



Václav Havel, 2009



Noam Chomsky, um 2005

Alfred Dreyfus geführt hatten. Es ist diese Tradition, in der später ein Autor wie George Orwell die Strukturen des politischen Totalitarismus beschrieb, Alexander Solschenizyn das Justiz- und Lagerwesen der stalinistischen Sowjetunion offenlegte, Václav Havel den undemokratischen Sozialismus in der CSSR bekämpfte und Noam Chomsky heute die imperialen Ambitionen amerikanischer Politik kritisiert.

Der Literaturtheoretiker Edward Said hat in den neunziger Jahren einmal besonders treffend zusammengefasst, worin die Rolle des Intellektuellen in der Gesellschaft unserer Tage besteht. Ihm falle die Aufgabe zu,

> [...] publicly to raise embarrassing questions, to confront orthodoxy and dogma (rather than to produce them), to be someone who cannot easily be co-opted by governments or corporations, and whose *raison d'être* is to represent all those people and issues that are routinely forgotten or swept under the rug. The intellectual does so on the basis of universal principles: that all human beings are entitled to expect decent standards of behaviour concerning freedom and justice from worldly powers or nations, and that deliberate or inadvertent violations of these standards need to be testified and fought against courageously (Said 1994, S. 9).

Die Rushdie-Affäre

Dass die von Said skizzierten Prinzipien auch für Grass' intellektuelles Selbstverständnis maßgeblich sind, stellte er Ende der achtziger Jahre mit seiner Haltung in der sogenannten Rushdie-Affäre auf beeindruckende Weise unter Beweis. Nachdem Kleriker Salman Rushdies Roman *The Satanic Verses* (1988) als blasphemischen Angriff gegen den Islam interpretiert hatten, war 1989 vom iranischen Ayatollah Khomeini die ‚Fatwa' über den indisch-britischen Schriftsteller verhängt worden. In Anbetracht dieses Mordaufrufs, der von öffentlichen Bücherverbrennungen begleitet wurde, eilte Grass seinem Kollegen zu Hilfe, indem er mit anderen Autorinnen und Autoren, wie der südafri-

kanischen Schriftstellerin Nadine Gordimer, gegen das »mörderische Urteil« (GA 12, 453) öffentlich Stellung bezog. Gemeinsam mit ihnen bot Grass den fanatischen »Hohepriestern« (GA 12, 338) die Stirn und demonstrierte somit jenen besonderen Mut, der im Idealfall kennzeichnend ist für die Haltung des öffentlichen Intellektuellen. Nicht zuletzt zeigte er, was praktische Solidarität heißt, indem er 1989 seinen Austritt aus der *Berliner Akademie der Künste* verkündete, als man sich dort aus Sicherheitsgründen dagegen aussprach, Rushdie zu einem Vortrag einzuladen. Ostentativ identifizierte sich Grass mit dem Verfolgten:

> Wir haben erkannt: Wer ihm droht, der bedroht uns. Wer ihm mit dem Leben das Wort nehmen will, der könnte auch uns das Wort, schließlich das Leben nehmen. Mit Salman Rushdie sind wir alle gemeint (GA 12, 342).

Intellektuelles Selbstverständnis

Das traditionelle Selbstverständnis des Schriftstellers, der sich ausschließlich der Literatur verpflichtet sieht und sich nicht ins Zeitgeschehen einmischt, kam für Grass zu keiner Zeit infrage. Die gelegentlich beschworene »Unabhängigkeit des Intellektuellen« (GA 11, 157) und der »altdeutsche Aberglaube, nach dem der Dichter sich nie mit der Politik befassen dürfe« (Grass 1994, S. 8), haben ihm nie eingeleuchtet. Vielmehr macht er bereits 1966, in seinem Trauerspiel *Die Plebejer proben den Aufstand*, die Fragwürdigkeit einer solchen Position am Beispiel der Figur des Chefs, für die Bertolt Brecht das Modell abgab, deutlich: Statt am 17. Juni 1953 aktiv zugunsten der aufständischen Arbeiter in der DDR Partei zu ergreifen, versagt der Chef vor der Wirklichkeit, indem er sich in seine Bühnenarbeit flüchtet und damit zum Scheitern der Revolte beiträgt.

Als Grass sich Anfang der sechziger Jahre mit publizistischen Beiträgen öffentlich Gehör verschafft, geht es ihm um nichts weniger als die Neudefinition der

Rolle des Schriftstellers in der bundesdeutschen Gesellschaft. »Bis dahin reduzierte sich die politische Betätigung der Schriftsteller darauf, Resolutionen und Proteste zu unterschreiben. Das empfand ich als unzureichend, zu bequem« (GA 12, 265). An sich selbst und seine Kollegen richtet er die Erwartung, jenseits der Literatur aktiv ins politische und gesellschaftliche Tagesgeschehen einzugreifen. Grass selbst spricht auf zahllosen Wahlkampfveranstaltungen für die SPD und setzt mit dieser Art Engagement für einen deutschen Intellektuellen vollkommen neue Maßstäbe. Zugleich bedeutet dieser Schritt für ihn eigentlich nicht mehr, als »das Selbstverständliche zu tun« (GA 11, 163), wie er 1965 in einer Rede bemerkte. In einem historisch belasteten Staat wie der Bundesrepublik, in dem die Demokratie gerade erst Fuß zu fassen begann, sollte es selbstverständlich werden, dass Schriftsteller sich in die politische und gesellschaftliche Alltagsarbeit einmischen.

Schreiben gegen die verstreichende Zeit

Was die literarische Arbeit betrifft, definiert Grass sein Selbstverständnis am eindringlichsten in dem 1972 erschienenen Prosaband *Aus dem Tagebuch einer Schnecke*. Darin erklärt er seinen Kindern, dass ein Schriftsteller jemand sei, »der gegen die verstreichende Zeit schreibt« (GA 5, 426). Grass veranschaulicht diese These anhand von Beobachtungen während einer Reise durch Böhmen. Dort entdeckt er im Frühjahr 1969 auf Zäunen und Wänden Reste der Namen von Ludvík Svoboda und Alexander Dubček, zwei Protagonisten des Prager Frühlings von 1968, die jenen Demokratischen Sozialismus verwirklichen wollten, der dann durch sowjetische Panzer niedergewalzt wurde. Ihre allmählich verblassenden Namen bringen Grass zu der Erkenntnis, dass es die Zeit ist, »die den Terror gewöhnlich werden lässt« Denn die Zeit, »die vergehende Zeit vergeht zugunsten der Täter; den Opfern vergeht die Zeit nicht« (GA 5, 425). Für den Schriftsteller bedeutet dies, dass er gegen die verstreichende Zeit anschreibt, um die Schicksale der Verlierer der Geschichte zu erzählen. Auf diese Weise gewährleistet er, dass ihre Namen und ihr Han-

deln nicht dem Vergessen anheimfallen, sondern in der Literatur aufgehoben werden.

USA – Sympathie und Kritik

Als Grass 1965 erstmals für die SPD in den Bundestagswahlkampf zieht, beruft er sich auf die große demokratische Tradition der Vereinigten Staaten von Amerika. Er lässt sich dabei von den Gedichten aus Walt Whitmans *Leaves of Grass* inspirieren, in denen der amerikanische Schriftsteller schon im 19. Jahrhundert die Vorzüge der Demokratie feierte. Geradezu beschwörend zitiert Grass in seiner Wahlkampfrede *Es steht zur Wahl* Whitmans Zeilen: »Für dich dies von mir, o Demokratie, dir zuliebe, ma femme. Für dich, für dich zwitschre ich diese Lieder« – und leitet aus ihnen das Motto für sein eigenes politisches Engagement ab: »Dich singe ich, Demokratie!« (GA 11, 89)

Vietnam geht auch uns an

In dem Essay *Vietnam geht auch uns an* bezieht Grass 1968 erstmals zur Außenpolitik der Vereinigten Staaten Position und fordert die Einstellung der amerikanischen Bombenangriffe auf Nordvietnam. Er artikuliert hier grundlegende Vorstellungen, die seine Haltung gegenüber den USA und anderen westlichen Demokratien in den kommenden Jahrzehnten prägen. Dazu gehört die Auffassung von der Notwendigkeit der Kritik an der amerikanischen Politik auf der einen und seiner Sympathie für die Menschen und ihr demokratisches Gesellschaftssystem auf der anderen Seite. Kritik ist für Grass ein unverzichtbares Mittel des demokratischen Schlagabtauschs: »Die USA bedürfen der Kritik, wie die Bundesrepublik der Kritik ihrer Verbündeten bedarf« (GA 11, 312). Diese kritische Affirmation bedeutet aber auch, dass Grass sich explizit abgrenzt von jener Form des Antiamerikanismus, wie er in den sechziger Jahren unter Anhängern der 68er-Generation gängig war. Der »zunehmende Hass auf alles Amerikani-



Civil Rights March in Washington D. C. im Jahr 1963

sche« (GA 11, 312), den man in der Studentenbewegung unter Verweis auf den Vietnamkrieg entwickelt habe, sei nicht akzeptabel.

Kalter Krieg

Mit großer Skepsis und offener Ablehnung beurteilt Grass die amerikanische Politik der achtziger Jahre. Den zeitgeschichtlichen Hintergrund bildet die Zuspitzung des Kalten Krieges. Sie setzt 1979 mit der sowjetischen Stationierung von Mittelstreckenraketen in Osteuropa ein und führt aufseiten der NATO zum sogenannten Doppelbeschluss, der das Angebot von Verhandlungen mit dem Warschauer Pakt mit der Aufstellung zusätzlicher amerikanischer Raketen und Marschflugkörper in Westeuropa verbindet. Grass begreift diese Entwicklung, weil sie in einen finalen Atomkrieg münden könnte, als den Beginn der »Vernichtung der Menschheit« (GA 12, 57). Entsprechend stellt er den »Führungsanspruch der USA kritisch in Frage« (GA 12, 84) und appelliert gemeinsam mit anderen Intellektuellen an den damaligen Bundeskanzler Helmut Schmidt:

> Lassen Sie sich von der amerikanischen Regierung, die spätestens seit Vietnam jedes Recht auf moralische Appelle verloren hat, nicht in eine Politik hineinziehen, die die Zerstörung allen Lebens auf diesem Planeten zur Folge habe könnte (Grass 1980).

Atombombenabwurf

Nach der Zeitenwende von 1989/90 – die Grass skeptisch kommentiert, weil sie die USA in den Rang der einzigen verbliebenen, nunmehr gänzlich enthemmt auftretenden Weltmacht erhoben habe – geht Grass weiter mit der amerikanischen Politik ins Gericht. Selbst fünf Jahrzehnte nach den Atombombenabwürfen auf Hiroshima und Nagasaki, schreibt er 1995 in einem offenen Brief an seinen japanischen Kollegen Kenzaburô Ôe, sei die »amerikanische Entscheidung, die Menschen in zwei ungeschützten Städten der totalen Vernichtung preiszugeben, nie von den Verantwortlichen als Kriegsverbrechen begriffen oder nachträglich verurteilt worden« (Grass/Ôe 1995, S. 91). Zehn

Jahre später greift er den Gedanken erneut auf, indem er von den amerikanischen »Siegern der Geschichte« fordert, sich endlich selbstkritisch mit den verheerenden Auswirkungen jener Atombombenabwürfe auseinanderzusetzen. Ihm sei unverständlich,

> […] dass bis zum heutigen Tag kein Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika die seit sechzig Jahren nicht schwindende Notwendigkeit erkannt hat, die atomare Vernichtung zweier japanischer Städte, mithin den Mord an hunderttausenden Zivilisten als Kriegsverbrechen einzugestehen (GA 12, 704).

Die Anschläge vom 11. September

Als islamistische Terroristen am 11. September 2001 Anschläge auf das *World Trade Center* und das *Pentagon* verüben, verurteilt Grass die Terrorakte als »furchtbare und durch nichts zu entschuldigende Tat« (zit. nach Anon. 2001b). Zugleich bleibt die amerikanische Politik aber Gegenstand heftiger Kritik, weil die USA eine neue Runde des Krieges gegen den Terrorismus einläuten, indem sie ab Oktober 2001 in Afghanistan Militärschläge gegen die Taliban und das Al-Qaida-Netzwerk ausführen. Grass beobachtet eine »Kreuzzugsmentalität« und die Aufteilung der Welt in »Kriegswillige« und »Kriegsunwillige« (GA 12, 667). Dabei bezieht er sich auf jene berühmt berüchtigte Formulierung von Präsident George W. Bush, der zehn Tage nach den Anschlägen verkündete: »Every nation, in every region, now has a decision to make. Either you are with us, or you are with the terrorists« (Bush 2001). Die Worte des Präsidenten zeigten, so Grass, »dass sich die Sprache des Angreifers der Wortwahl seines Feindes mehr und mehr angeglichen hat« (GA 12, 667).

Anders als beim Ersten Irakkrieg von 1991, in dem Grass zwar nicht für die USA, aber zugunsten von Israel Partei ergriff, erhebt er zwölf Jahre später schwerste Vorwürfe gegen das militärische Vorgehen der Vereinigten Staaten im Zweiten Irakkrieg von 2003. Die USA hätten vorsätzlich das Völkerrecht



Das brennende *World Trade Center*, 11.9.2001

missachtet und das Votum des UN-Sicherheitsrates verhöhnt. Grass spricht von einem »präventiven Angriff« gegen den Irak, bei dem es den USA einzig darum gehe, das »Unrecht des Stärkeren« durchzusetzen. Er hegt die Befürchtung, dass angesichts dieser Mentalität innerhalb Amerikas ein »Zerfall der ureigenen Wertvorstellungen« stattfinde, und stellt die Frage, ob sich das Land nunmehr zum »Zerrbild seiner selbst« (GA 12, 668) entwickle:

> Sind das noch die Vereinigten Staaten von Amerika, die uns aus vielerlei Gründen gut in Erinnerung sind? Der großmütige Spender des Marshallplanes? Der langmütige Lehrmeister im Schulfach Demokratie? Der freimütige Kritiker seiner selbst? Das Land, dem einst der Prozess der europäischen Aufklärung behilflich wurde, die Kolonialherrschaft zu überwinden,

sich eine beispielhafte Verfassung zu geben, und dem die Freiheit des Wortes unverzichtbares Menschenrecht war? (GA 12, 667)

Zugleich wehrt Grass sich gegen den Vorwurf des Antiamerikanismus. Seine Kritik richte sich nicht gegen die Bürger des Landes, sondern gegen die Regierungspolitik. Freundschaft mit Amerika verlange gelegentlich, auch »dem Freund in den Arm zu fallen, wenn er droht, etwas falsch zu machen« (zit. nach Anon. 2001a). Er sehe sich mit jenen vielen Amerikanern verbunden, die seine Bedenken gegenüber den prekären Entwicklungen in ihrem Land mit ihm teilten: »An ihrer Seite bin ich erklärter Proamerikaner« (GA 12, 668).

Israel – ein schwieriges Verhältnis

Ähnlich wie im Fall der Vereinigten Staaten ist Grass' Einstellung zu Israel in den sechziger Jahren zunächst von kritischer Sympathie geprägt, die aber in der Folge zunehmend einer entschieden ablehnenden Haltung gegenüber der Regierungspolitik des Landes weicht.

Im Juni 1967, als sich die israelische Bevölkerung im Sechstagekrieg ihrer Existenz bedroht sieht, ergreift Grass erstmals öffentlich Partei zugunsten von Israel. Unmittelbar vor Ausbruch des Krieges beteiligt er sich an der *Hilfe-für-Israel-Aktion* der *Deutsch-Israelischen Gesellschaft* und hält unter dem Titel *Wir und Israel* in mehreren deutschen Städten eine Rede, in der er die Aufrüstung der arabischen Staaten durch die Sowjetunion und die Passivität der USA im Nahost-Konflikt ins Visier nimmt. Zeitgleich wendet er sich gegen die proarabische Politik der DDR und kritisiert die



westdeutsche Studentenbewegung, die Israel als Angreifer diffamiert. Grass, für den die arabischen Staaten den Aggressor darstellen, nennt eine Vielzahl von Gründen, die für Israel sprechen: der einzigartige Versuch, Juden aus aller Welt zu integrieren, die soziale Einbindung der dort lebenden Araber in die israelische Gesellschaft, das Bemühen der Politik, mit den arabischen Nachbarn Frieden zu schließen. Im Übrigen erinnert er seine Landsleute daran, dass sie angesichts ihrer schuldhaften Geschichte die »Verpflichtung« hätten, Israel »vorbehaltlos zu helfen«. Die deutsche Öffentlichkeit dürfe nicht abermals – wie zwischen 1933 und 1945 – versagen; kein Deutscher dürfe sich noch einmal erlauben zu behaupten, »er habe nichts gewusst, gehört, gesehen« (GA 11, 267).

Erste Israelreise – *Von der Gewöhnung*

Bereits davor, im März 1967, drei Monate vor dem Sechstagekrieg, reist Grass zum ersten Mal auf Einladung der Regierung nach Israel. In seiner Rede *Von der Gewöhnung*, die in Tel Aviv und Jerusalem auf reges Publikumsinteresse stößt, warnt Grass im Namen der Vernunft vor der schleichenden Gewöhnung an den Völkermord unserer Tage und weist auf die fortbestehende Gefahr hin, dass die »Perfektion« des von Deutschen verübten Holocaust »nicht morgen schon andernorts angestrebt, wenn nicht gar überboten wird« (GA 11, 230). Fragwürdig wirkt an dieser Rede aus heutiger Sicht die Weise, in der Grass seine Sozialisation im Dritten Reich darstellt. Er sei zwar alt genug gewesen, um vom Nationalsozialismus geprägt zu werden, aber zu jung, »um ein Nazi gewesen zu sein.« Wie seit dem Erscheinen seiner Autobiografie *Beim Häuten der Zwiebel* (2006) bekannt ist, war Grass Angehöriger der *Waffen-SS*. Das hinderte ihn aber 1967 nicht daran, ausgerechnet vor einem israelischen Publikum, in dem



David Ben Gurion verliest die Unabhängigkeitserklärung des Staates Israel, 14.5.1948

sich höchstwahrscheinlich Holocaust-Überlebende befanden, zu sagen: »Es spricht also zu Ihnen weder ein bewährter Antifaschist noch ein ehemaliger Nationalsozialist, eher das Zufallsprodukt eines halbwegs zu früh geborenen und halbwegs zu spät infizierten Jahrgangs« (GA 11, 231). Auch Jahre später, in einem Beitrag von 1979 zum Katalog der New Yorker Ausstellung des Danziger Synagogenschatzes, verschleiert Grass das eigentliche Ausmaß seiner Verstrickung, indem er behauptet, die Antwort auf die Frage seiner Kinder, was er denn in der Nazi-Zeit gemacht habe, sei ihm »relativ leicht« gefallen: »Ich war zu jung, um schuldig zu werden« (GA 11, 1062).

Wandel des Verhältnisses

Ein Wandel in Grass' Verhältnis zu Israel zeichnet sich 1971 ab, als er das Land zum zweiten Mal bereist. Er beharrt nunmehr darauf, dass Israel sich »von seinen Freunden nicht nur Hilfe gefallen lassen, sondern auch Kritik bieten lassen« (GA 11, 747) solle. Zwar plädiert Grass, als er im Juni 1973 im Gefolge von Willy Brandt ein drittes Mal zu Besuch kommt, dafür, das staatliche Existenzrecht durch einen Friedensvertrag zu sichern (GA 11, 882). Doch als im Oktober der Yom-Kippur-Krieg ausbricht, stellt er sich nicht auf Israels Seite, sondern äußert Kritik an dessen Siedlungspolitik in den besetzten Gebieten. Er sei »außerstande, den Israelis so unumwunden beizustehen, wie ich es öffentlich nach dem Sechstagekrieg getan habe.« Aus seiner Sicht erlaube das »Fehlverhalten beider Seiten [...] keine eindeutige Parteinahme. Nicht nur die arabische Seite, auch der Staat Israel (Regierung und Opposition) hat sich aus Sicherheitsbedürfnis fehlverhalten« (GA 11, 881). Seine ablehnende Haltung der Politik Israels setzte sich fort. Im April 1983 sagt Grass seine Teilnahme an der Jerusalemer *International Book Fair* ab und begründet sein Fernbleiben mit dem israelischen Vorgehen im Libanonkrieg. Und 2001 verschärft sich der Ton noch einmal, als Grass Israel dazu auffordert, seine Besatzungspolitik aufzugeben; bei der Inbesitznahme palästinensischen Bodens handle es sich um eine »kriminelle Handlung« (zit. nach Anon. 2001a).

Erster Irakkrieg

Eine Abweichung von seiner israelkritischen Position ist lediglich 1991 während des Ersten Irakkriegs erkennbar. Bevor er über andere Länder in diesem Konflikt urteile, »muss für mich das gravierende Verbrechen Gewicht haben, das wieder einmal von Deutschland ausging« (zit. nach Anon. 1991a). Die jahrzehntelangen Lieferungen deutscher Waffen, mit denen irakische Raketensysteme ausgestattet worden seien, die jederzeit Israel erreichen könnten, hätten ihn »entsetzt« (zit. nach Anon. 1991b). Die Bundesregierung, die diese Vorgänge geduldet und mit zu verantworten habe, müsse zurücktreten. Im Übrigen sei es nur recht und billig gewesen, dass die Bundesrepublik Antiraketen an Israel geliefert habe, um dem Land bei der Abwehr der von Deutschland geförderten Vernichtungssysteme zu helfen.

Enthüllung der SS-Zugehörigkeit

Dass Grass' Werk und sein gesellschaftspolitisches Engagement seit der Offenlegung seiner früheren SS-Zugehörigkeit in Israel sehr viel zurückhaltender beurteilt werden als zuvor, kann nicht überraschen. Welche Wirkung die Enthüllung in Israel nach sich zog, veranschaulicht ein Briefwechsel zwischen Grass und Yitzchak Mayer, dem ehemaligen israelischen Botschafter in Belgien und der Schweiz. Darin zollt Mayer Grass' künstlerischem Werk durchaus Anerkennung, macht allerdings zugleich klar, dass er sich außer Stande gesehen habe, »die Gründe für Ihr langes Schweigen zu erkennen, ausgerechnet in einer Sache, für deren Offenlegung Sie Ihr Leben lang gestritten haben.« Mayer wirft Grass vor, »Komplize« der NS-Verbrechen gewesen zu sein, und weist darauf hin, wie sehr die Enthüllung der SS-Episode »per se viele Israelis verletzt hat«.

Dass Mayer die verspätete Offenlegung darüber hinaus als »persönlichen Affront« (Mayer 2006) auffasst, ist nicht verwunderlich, wenn man in Betracht zieht, dass er im Mai 2006 gemeinsam mit David Altman, dem Vizepräsidenten des Netanya Academic College an der Bar-Ilan University, zu Grass ins schleswig-holsteinische Behlendorf gereist war, um dort die Modalitäten der

bevorstehenden Verleihung der Ehrendoktorwürde an den Autor zu besprechen. Nicht etwa während dieses Besuchs im Frühjahr, sondern erst als Grass' Autobiografie *Beim Häuten der Zwiebel* im August desselben Jahres erschien, erfuhren die beiden Israelis von der SS-Vergangenheit des designierten Ehrendoktors. Zvi Arad, der Präsident der Bar-Ilan University, bat Grass daraufhin um Verständnis, dass man die Verleihung der Ehrendoktorwürde einstweilen nicht vornehmen möchte. »Vielleicht werden wir in einiger Zeit die Angelegenheit in neuem Licht sehen« (Arad 2006).



Demonstrantin mit Günter-Grass-Porträt auf dem Frankfurter Ostermarsch 2012

Was gesagt werden muss

Den absoluten Tiefpunkt erreichte Grass' Verhältnis zu Israel im April 2012 wegen der Veröffentlichung des Gedichts *Was gesagt werden muss*, worin er Israel der Gefährdung des Weltfriedens bezichtigt. Premierminister Benjamin

Netanjahu bezeichnete den Text als einen »absoluten Skandal« (zit. nach Seibel/Wergin/Borgstede 2012) und der israelische Innenminister erklärte Grass zur unerwünschten Person. Dazu machte er von einem Gesetz Gebrauch, dass es erlaubt, ehemaligen Nazis die Einreise nach Israel zu verweigern. Deutlicher konnte der Wandel in der Beziehung zwischen Grass und Israel kaum zum Ausdruck kommen.

Europa als offenes Projekt

Die Frage nach der Zukunft Europas gewinnt für Grass ab Mitte der achtziger Jahre an Gewicht, als der sowjetische Staats- und Parteichef Michail Gorbatschow dem Westen seine Vorstellung vom sogenannten gemeinsamen europäischen Haus unterbreitet. In Anbetracht dieser Entwicklung kritisiert Grass 1987 in einem Gespräch mit der französischen Politikerin und Journalistin Françoise Giroud das im Westen vorherrschende Europabild, das allzu sehr auf die Staaten West- und Südeuropas beschränkt sei. Dort habe man die Parameter des Kalten Krieges, die Teilung Europas durch den Eisernen Vorhang, in einem Maß internalisiert, »als sei der Osten ein Rest-Europa, das man vergessen könne« (Grass/Giroud 1989, S. 16). Grass plädierte für eine Öffnung nach Osten und setzte der verengten Sicht des Westens einen »umfassenderen Europagedanken« entgegen, der die osteuropäischen Länder mit einschließt und »Europa als ein kulturelles Ganzes« (Grass/Giroud 1989, S. 17) begreift.

Was Grass dann nach dem historischen Umbruch von 1989/90 vermisst, ist eine politisch gestaltende Kraft in Europa. Auf dem Balkan beobachtet er das »Versagen der europäischen Politik«, wo es den Europäern in den frühen neunziger Jahren nach dem Auseinanderbrechen Jugoslawiens nicht gelingt, Krieg und Völkermord Einhalt zu gebieten. Die europäische Politik habe den Nachweis erbracht, dass das europäische Projekt, trotz aller Integrationsbemühungen auf anderen Ebenen, über den Rang einer »Schimäre« (GA 12, 366) nicht hinausgekommen sei. Für ein Versagen hält Grass insbesondere auch die einseitige ökonomische Orientierung Europas nach dem Zusammenbruch



Europa auf der 20-Eurocent-Münze

des Kommunismus. Da sich der Kapitalismus nunmehr als Sieger der Geschichte begreife und seine marktwirtschaftlichen Prinzipien zum Dogma stilisiere (vgl. GA 12, 350), habe sich das Projekt der europäischen Integration zu einem rein wirtschaftlich akzentuierten Vorhaben entwickelt. Alle bereits erzielten und angekündigten Erfolge, so Grass 1992,

> [...] sind ausschließlich ökonomischer Natur, es haftet ihnen der Makel chronischer Geistlosigkeit an. Ein uniformes, durch Konsumverhalten geeintes Europa zeichnet sich ab, dessen Machtzentren Großkonzerne und Banken sein werden (GA 12, 349).

Grass' Befürchtungen bewahrheiteten sich, als die Schuldenkrise Griechenland ab 2010 an den Rand des Staatsbankrotts brachte. Während deutsche Massenblätter gegen die »Pleite-Griechen« hetzten, diskutierten einige Politiker über einen Ausschluss Griechenlands aus der Europäischen Union. 2012 warnte Grass deshalb in dem Gedicht *Europas Schande* vor einem einseitig ökonomisch definierten Europa, das Griechenland »unter Schrottwert taxiert« und als »Schuldner nackt an den Pranger« stellt:

> Geistlos verkümmern wirst Du ohne das Land,
> dessen Geist Dich, Europa, erdachte (Grass 2012, S. 96).

Mein Traum von Europa

Ein weiteres Defizit der europäischen Politik seit 1989/90 besteht im Umgang mit dem Problem der Migration. In seiner Rede *Mein Traum von Europa* fordert Grass 1992, Europa müsse vor allem den Menschen in den Ländern der Dritten Welt beim Aufbau einer selbstbestimmten Zukunft vor Ort helfen, indem es diesen Staaten die Schulden erlässt, ihnen gleiche Marktchancen einräumt und auf Waffenexporte verzichtet. Stattdessen sei Westeuropa damit befasst, sich vor Einwanderern abzuschotten, und glaube, sich der »neuen Völ-

kerwanderung als Festung entziehen zu können. Schnell werden abweisende Gesetze erlassen. Latente Fremdenfeindlichkeit wird bis zu Ausbrüchen von Gewalt geschürt. Festungsmentalität breitet sich aus« (GA 12, 352).

Zu verstehen ist diese Einschätzungen vor dem Hintergrund jener Gewaltexzesse gegen Ausländer in den frühen neunziger Jahren, die in Deutschland zu einer Debatte über das Asylrecht führten. Grass trat Ende 1992 aus der SPD aus, nachdem seine Partei jener Einschränkung des Grundrechts auf Asyl zugestimmt hatte, der eine massenhafte Abschiebung von Migranten folgte. In Anbetracht dieser Entwicklung kam Grass 1997, anlässlich der Verleihung des *Friedenspreises des Deutschen Buchhandels* an den türkischen Schriftsteller Yaşar Kemal, zu dem Schluss, »dass wir alle untätige Zeugen einer abermaligen, diesmal demokratisch abgesicherten Barbarei sind« (GA 12, 512).

Rede vom Verlust

Im Widerspruch zur europaweiten Tendenz zur Abschottung ergreift Grass öffentlich das Wort für das größte europäische Migrantenvolk, für die Roma. In der *Rede vom Verlust* wendet er sich 1992 gegen die neue Festungsmentalität und unterstützt die Einwanderung der über Europa verstreut lebenden Roma nach Deutschland: »Lasst sie kommen und bleiben, wenn sie wollen; sie fehlen uns. Lasst eine halbe Million und mehr Roma und Sinti unter uns Deutschen sein; wir haben sie bitter nötig« (GA 12, 384). 1997 ruft Grass die *Stiftung zugunsten des Romavolkes* ins Leben, um ein Zeichen zu setzen gegen die anhaltende Diskriminierung dieser mit rund 20 Millionen Angehörigen größten europäischen Minderheit, zu der auch die in Deutschland lebenden Sinti gehören. Dabei hat er auch wieder die europäische Ebene und deren Defizite wie auch deren Möglichkeiten im Blick: Grass fordert, dass die Roma ein »demokratisches Mitspracherecht [...] im Europäischen Parlament« (GA 12, 587) bekommen, dass sie einen »Europapass« (GA 12, 501) erhalten und ihre Sprache, das Romani, gefördert wird. Für ihn repräsentieren die Roma – weil

an kein Land ausschließlich gebunden – geradezu beispielhaft, was die Europäer der Zukunft insgesamt auszeichnen sollte:

> Als geborene Europäer sind sie aus jahrhundertealter Erfahrung in der Lage, uns zu lehren, Grenzen zu überschreiten, mehr noch, die Grenzen in uns und um uns aufzuheben und ein nicht nur in Sonntagsreden behauptetes, sondern erwiesen grenzenloses Europa zu schaffen (GA 12, 605).

Speak Out!

Speak Out! lautet der Titel einer in den Vereinigten Staaten veröffentlichten Sammlung publizistischer Beiträge, die Grass 1969 auch international als politisch engagierten Intellektuellen bekannt machte. Das auszusprechen, wovon er meint, dass es gesagt werden müsse, hat Grass im Lauf der Jahre im In- und Ausland allerdings auch zahlreiche Widersacher beschert. Ian Buruma hielt ihm 2006 im *New Yorker* »hostility to America« (Buruma 2006, S. 3) vor, angesehene Kritiker bezichtigten Grass 2012 wegen seines Israel-Gedichts des Antisemitismus. Pauschalverdikte dieser Art werden der gesellschaftlichen Rolle des engagierten Schriftstellers jedoch nicht gerecht. Denn anders als politische Machthaber, Medienjournalisten oder Vertreter von Parteien und Institutionen sind es öffentliche Intellektuelle wie Grass, die oft als Einzige jene wirklich brisanten zeitgeschichtlichen Fragen aufwerfen, die ansonsten unerwähnt bleiben, weil sie zu provokativ, zu radikal, zu unerfreulich erscheinen (vgl. Said 1994, S. 10). Der Intellektuelle, wenn er sich Gehör verschaffen und etwas bewirken will, kann keine affirmative Rolle in der Gesellschaft spielen. Er ist dem verpflichtet, was Salman Rushdie als eine der Hauptlehren beschreibt, die ihm Grass vermittelt hat: »Argue with the world« (Rushdie 1985b, S. x). Je hemmungsloser und unkontrollierter die politisch Mächtigen und die Hohepriester unserer Tage auftreten, sei es um ihre imperialen Ansprüche, ihre militärischen Planspiele, ihre Abhörmaßnahmen zu realisieren oder um ihre religiösen Bannsprüche zu verkünden, desto dringender ist der Bedarf an mutigen und überlebensfähigen »Ketzern« (GA 12, 451) wie Günter Grass.